



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Ein braver Jüngling.

---

mal schon fränklich und auffallend still und zurückhaltend. Vor einigen Monaten bekam sie Typhus. Da das Fieber nicht abnahm, wurde sie getauft. Ihrem Verlangen nach der hl. Kommunion wurde ebenfalls nachgegeben, sobald sie genügend vorbereitet war. Sie lag an ihrem ersten Kommunionstage so nett mit dem Blumenkranz auf dem Haupte in ihrem Bettlein. Am letzten Tage sagte sie: „O, es ist so gut, wenn ich sterbe“. Immer wieder verlangte sie, man solle Stohzgebetchen verrichten, betete selber mit und küßte mit Innigkeit ihr Sterbekreuz. Ein Brechanfall machte ihrem Leben ein schnelles Ende. Ein inniger Kuß auf das Sterbekreuz, ein seliges, verklärtes Lächeln und es war zu Ende mit ihrer leidensvollen Pilgerschaft. Wie gut ist der liebe Gott doch gegen die Menschenkinder! Wäre dieses Mädchen in der Heimat geblieben, so hätte es unter Protestanten und Heiden sterben müssen.

hüllt in einen langen Mantel. Er schien es sehr eilig zu haben. Als er ganz nahe bei uns war, war er plötzlich spurlos verschwunden. Sofort wurde uns die Sachlage klar. Der Schwarze hielt uns mit unsern weißen Schleiern, die er beim Mondeslicht gut sehen konnte, für Geister. Wir bedauerten den armen Mann, der sich unserer Vermutung nach im nahen Wassergraben versteckt hatte. Wir gingen etwas zurück und riefen ihm, er solle doch herauskommen, wir seien ja Schwestern von der nahen Missionsstation. Zitternd und weinend kam der Mann herausgetrocknen. Er sagte, bei unserem Anblick habe er gedacht, er sei unrettbar verloren, wenn wir ihn gesehen hätten. Im andern Falle aber wäre er im nahen Graben bis zum Tagesanbruch geblieben. Wir beruhigten ihn, gaben ihm alles, was wir noch zum Essen hatten, dann ging er vor uns her, immer noch zitternd vor Schrecken und



Bei der Ernte.

Staunen ergreift mich oft, wie doch der liebe Gott in wunderbarer Weise die Menschenkinder zusammenführt zu seinen himmlischen Wohnungen.

Geisterfurcht. — Ungefähr 2 Stunden von unserer Missionsstation Lourdes entfernt liegt ein schöner Urwald, der von den Schwarzen Mosjekawald genannt wird. Es wachsen dort sehr heilsame Kräuter, die wir für die Apotheke brauchen. Dort gedeiht auch eine Art gelber Beeren, die ähnlich wie unsere Heidelbeere Verwendung finden können. Eines Tages — es war schon Herbstzeit — sollte ich mit einer Schwester noch etwas in dem Walde holen. Da wir sehr tief in den Wald hineingingen, hatten wir gar nicht beobachtet, daß die Nacht uns schon überrascht hatte. Die Dämmerung ist nämlich hier sehr kurz. Bei unserer Rückkehr stieg der Mond schon in voller Pracht am Himmel auf. An einem schönen Platze nahe an den Maisfeldern der Station wollten wir uns ein wenig ausruhen. Da sahen wir einen Schwarzen des Weges kommen, einge-

Angst. Als wir nahe bei der Missionsstation waren, sagte er noch: „Dank euch dafür, daß ihr mich aus dem Graben herausgerufen habt. Niemand hätte mir sonst später ausreden können, daß ich Geister gesehen habe. Zeitlebens hätte ich mit Schrecken an diesen Abend denken müssen.“

### Ein braver Jüngling.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Ludwig Wendelin, so heißt der 18jährige Jüngling, dessen Leben ich jetzt in kurzen Umrissen erzählen will. Vor 10 Jahren kam Mfusu, so hieß Ludwig als kleiner Heidenknabe, nur mit einem Lendentüchlein bekleidet, in die Tagesschule am Glabenberge. Dortselbst wurde er von der Lehrschwester Domitilla erzogen. Von Jugend auf zeichnete sich Ludwig durch Fleiß und Frömmigkeit aus; ein erster Tadel mußte ihm nie erteilt werden. Da er sehr anständig und verläßlich war, so wurde er bald der Begleiter der Schwester Lehrerin.

Er mußte ihr auch ihr Reitpferd füttern und versorgen. Auch die Botengänge, das Aufräumen in der Kirche, Arbeiten im Garten und selbst in der Küche wurden ihm anvertraut. Er tat alles mit peinlicher Genauigkeit und aufs pünktlichste.

Je mehr der kleine Mfufu im Religionsunterricht in die Erkenntnis Gottes eingeführt wurde, desto inniger wurde auch sein Gebetsleben. Wenn man ihn in seinen freien Augenblicken suchen wollte, dann brauchte man nur in die Kapelle zu gehen. Dort kniete er dann gewöhnlich vor der Muttergottesstatue, ganz versunken in andächtiges Gebet. So führte der kleine Mfufu schon als Heide ein christlich frommes Leben. Daher kam es auch, daß der Missionar, P. Emmanuel, den Kleinen früher als gewöhnlich zur hl. Taufe zuließ. Lächelnden Antlitzes kniete dieses fromme Negerbübchen vor dem Altare, die brennende Taufkerze in der vor Erregung zitternder Hand. Ludwig Wendelin ward dieses von Gott erwählte Kind genannt. An diesem Tage weilte Ludwig lange Zeit vor dem Altärchen seiner lieben Mutter Maria. Die Perlen des Rosenkranzes glitten langsam durch die Finger des Neugeborenen; es schien, als ob Ludwig sich in ganz besonderer Weise der lieben Gottesmutter anbefahl. Sein Herz konnte die Freude kaum fassen. Es war ihm, wie er mir seinerzeit ganz vertraulich eingestand, als ob über ihm ein lieber Stern aufgegangen wäre, der ihn begleitete, wohin er immer ging, der nie verschwand, wenn auch bisweilen sich der Himmel trübte und Wolken die Heiterkeit der Jugend zu verheuchen drohten. Dieser Stern war Mariens Mutterauge, das mit unermüdlicher Sorgfalt und Treue über ihr Kind wachte.

Nach der hl. Taufe wurde der Knabe immer stiller. Er blieb zwar heiter und freundlich, aber an den wilden Knabenspielen konnte er sich nicht ergötzen. In der Freizeit half er gern der Schwester Domitilla, die er wie seine Mutter liebte und ehrte, den Altar zieren. Er ließ es sich nicht nehmen, zum Schmucke des Altars schönes Grün aus dem nahen Urwald zu holen.

Die weißen Rosen der Marienliebe hatten von frühesten Jugend an den Lebensweg Ludwig Wendelins umflaumt. Im Heiligthum des Missionskirchleins auf einsamer Bergeshöhe hatte diese herrliche Blütenknospe sich entwickelt; betaut von den Gnaden des Christentums ging sie nun vollends auf. Niemand war so eifrig wie Ludwig, im Mai die Statue der Mutter Gottes in der Schule zu schmücken.

Da die Entwicklung des religiösen Lebens in diesem frommen Kinde eine so herrliche war, trug man keine Bedenken, ihn schon bald nach der hl. Taufe zur hl. Kommunion gehen zu lassen. Nach der 1. hl. Kommunion, die einen gar tiefen Eindruck auf das zarte, empfängliche Herz des heranwachsenden Knaben machte, wurde Ludwig Wendelin noch frommer und sanfter und stiller und bescheidener, so daß er, ohne es zu wollen, jedermann auffiel. Fast täglich kommunizierte er nun.

Die Jahre der Schulzeit waren mittlerweile für Ludwig auch zu Ende gegangen. Er hatte sich zum hohen, schlanken Jüngling mit einnehmendem Neuzern entwickelt. Wenn andere Jünglinge seines Alters sich der nun erlangten Freiheit freuten, Ludwig stimmte es wehmütig, nunmehr sein geliebtes Heim verlassen zu müssen. Lieber wäre es ihm gewesen, im schützenden Heim der „Königin der Engel“ bleiben zu dürfen, als hinaus in den Lärm der Welt ziehen zu müssen, zu seinen noch durchaus heidnischen Eltern und Verwandten im heimat-

lichen Kraal und dort beständig den wilden Gesängen und tollen Tänzen seiner heidnischen Altersgenossen lauschen zu müssen. Lange beriet er sich mit seiner Erzieherin; Schwester Domitilla hätte gar gern einen Lehrer aus ihm gemacht. Aber Wendelin war etwas schwach auf der Brust und hatte auch eine schwache Stimme. Auch sein ganzes Wesen war zu milde für die stürmische Jugend und schien für einen Lehrer nicht zu passen. Ich hatte damals schon für mich eine andere Meinung, doch wagte ich nicht, sie auszusprechen. Der Knabe war ja noch so jung und konnte sich plötzlich ändern. So behielt ich diesen meinen Plan für mich, allerdings mit schwerem Herzen; doch ich hatte das Vertrauen auf Gottes Vorsehung, die alles lenken und leiten konnte. Vater Rektor der Station entschied die Sache dahin: Ludwig soll ein Handwerk lernen. Handwerk hat ja einen goldenen Boden. Gute christliche Handwerker könnte auch die Mission unter den Eingebornen recht gut brauchen. Ludwig meinte, am liebsten würde er Schuster werden. Er dachte es sich wohl so angenehm, still am Stühlchen sitzen zu können, die Nadel hin und her fliegen zu lassen und dabei sein Herz betend zu Gott zu erheben, wie es der hl. Crispin getan hat. Die Entscheidung in der Standeswahl ist eine große und schwere Frage. Sie tritt an alle heran und macht den Eltern und Vormündern oft hange Sorge. Nur die Jugend pflegt in ihrem Leichtsinne auch das wichtige Geschäft der Standeswahl nicht ernst zu nehmen und bereitet sich viel zu wenig durch eifriges Gebet zu dieser Entscheidung vor. So machte es unser schwarzer Ludwig allerdings nicht. Er nahm diese wohl ganz ernst. Ihn beschäftigte diese Sache Tage und Nächte, ja Wochen, sodaß er ganz mager wurde.

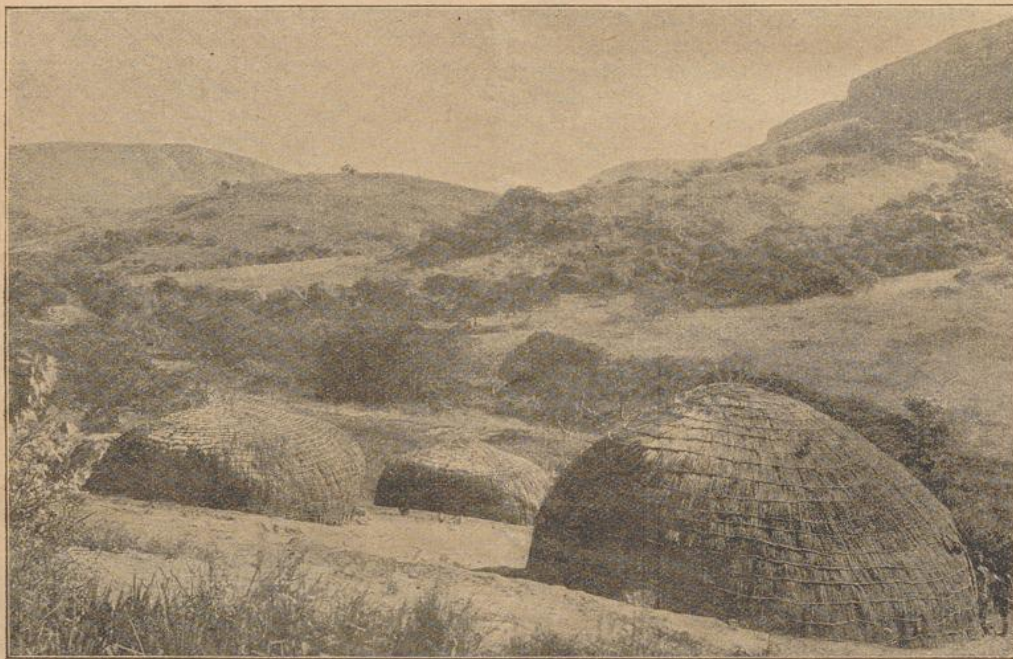
Ich besuchte um diese Zeit einmal die gute Schwester Domitilla. Während sie in der Küche gerade ein Mahl zurecht richtete, ging ich ins Kirchlein, wo Lud-



Ludwig Wendelin.

wig den Altar gerade in recht sinnreicher Weise mit Blumen schmückte. Er bemerkte mich erst gar nicht, denn er war eifrig damit beschäftigt, einen schönen Kranz von lauter weißen Rosen um die Statue der himmlischen Mutter zu befestigen. Da ich merkte, wie er dabei immer so schwer seufzte, ging ich hin und fragte ihn: „Was ist's, Ludwig?“ Er war ganz überrascht von meiner Gegenwart, grüßte mich aber sofort in seiner gewinnenden, fast mädchenhaft schüchternen Weise, dann sagte er lächelnd: „Ach, ich seufze bloß, weil ich immer noch nicht weiß, was ich werden soll, ich möchte so gern den Willen Gottes erkennen und darum habe ich soeben zur himmlischen Mutter Maria gebetet, sie wolle mich doch wissen lassen, welches Handwerk ich erlernen soll. Ich habe schon viele Novenen gehalten, aber ich bin im-

meiner geistlichen Mutter und Erzieherin, Schwester Domitilla, die viel besser für ihn gewesen war als die eigene Mutter, die noch eine Heidin geblieben war. Auf der Missionsstation Czestochau, wohin Ludwig kam, hatte er ein gutes Beispiel vor Augen. Der freundliche, ehrw. Bruder Eduard sorgte auch gar gern für den frommen Knaben und räumte ihm ein nettes Plätzchen im St. Josefshaus ein. Eines Tages nun fragte ich Ludwig: „Nun, freut Dich Dein Handwerk? Fällt es Dir leicht, das Bauen zu erlernen?“ „Ja, Schwester“, antwortete er freundlich mit der ihm eigenen sanften Stimme, ich bin aus Gehorsam da und ich freue mich in dem Gedanken, daß ich einst mit meinen Händen Kirchen und Kapellen bauen darf und so die Ehre Gottes fördern kann. Das Bauen selbst fällt mir allerdings



Rafterntrale.

mer noch nicht zu einer Entscheidung gekommen.“ Nach einer Weile wies er mit der Hand auf den Tabernakel und sagte: „Kojazana (Schwester), wie nennt man die Leute, welche die schönen Gefäße, wie Kelche, Monstranzen usw. machen? Das wäre doch herrlich, wenn ich so einen Kelch verfertigen dürfte, einen Kelch, den nur die Hände des Priesters berühren dürfen. Diese Leute werden wohl nur mit Handschuhen arbeiten dürfen, denn ich sehe, daß auch die Schwester, wenn sie die Kirchengefäße herichtet, sie nur mit einem weißen Tüchlein oder Handschuh anfakt.“ Diese kindlich naiven Fragen des damals 15jährigen Knaben rührten mich gar sehr. Ich hatte wieder so meine eigenen Gedanken. Seine Worte behielt ich in meinem Herzen.

Einige Zeit später wird Ludwigs Standeswahl entschieden. Der Pater Missionar meinte, er solle Baumeister werden. Er wurde dem Ehrw. Bruder Paulinus übergeben, damit er bei diesem zunächst das Maurerhandwerk erlerne. So nahm denn nun Ludwig Abschied von dem Kirchlein und der Schule am Glabenberge, wo er im Schatten des Heiligtums aufgewachsen war wie einst der kleine Samuel. Er nahm auch Abschied von

seiner geistlichen Mutter und Erzieherin, Schwester Domitilla, die viel besser für ihn gewesen war als die eigene Mutter, die noch eine Heidin geblieben war. Auf der Missionsstation Czestochau, wohin Ludwig kam, hatte er ein gutes Beispiel vor Augen. Der freundliche, ehrw. Bruder Eduard sorgte auch gar gern für den frommen Knaben und räumte ihm ein nettes Plätzchen im St. Josefshaus ein. Eines Tages nun fragte ich Ludwig: „Nun, freut Dich Dein Handwerk? Fällt es Dir leicht, das Bauen zu erlernen?“ „Ja, Schwester“, antwortete er freundlich mit der ihm eigenen sanften Stimme, ich bin aus Gehorsam da und ich freue mich in dem Gedanken, daß ich einst mit meinen Händen Kirchen und Kapellen bauen darf und so die Ehre Gottes fördern kann. Das Bauen selbst fällt mir allerdings

sehr schwer, weil durch das Steinhauen meine linke Hand beständig anschwillt und mich stellenweise schmerzt; ich denke, es wird eben so sein müssen.“ Lächelnd arbeitete er weiter.

Ludwig hatte früher einmal das durchgehende Pferd des P. Missionars aufgefangen. Als er sich darauf schwingen wollte, warf es ihn ab, wobei er sich die linke Hand am Gelenk stark verletzte. Die Hand, die lange geschwollen war, hatte sich aber im Laufe der Zeit wieder vollständig gebessert. Jetzt, da Ludwig diese schwere Arbeit verrichten mußte, fing das Uebel von neuem an, legte sich dann wieder und fing aber dann nach 2 Jahren an, bössartig zu werden.

Im Monat Juli arbeitete Ludwig noch beim Kirchlein „Königin der Engel“ mit auf dem Glabenberge, wo er einst selbst die Schule besucht hatte. Er hatte dort das Gebäude von außen zu verputzen. Ganz allein verrichtete der stille und fleißige Bursche seine Arbeit. Von da kam er nach Maria Loreto, wo er vor dem Kirchlein einen schönen Glockenturm erbaute. Ich mußte den Burschen oft bewundern, wenn ich sah, mit welchem Eifer und Fleiß er sich seiner Arbeit widmete. Eines

Tages sagte ich zu ihm: „Der Glockenturm freut Dich wohl sehr?“ „Ja“, antwortete er, „es ist die erste Arbeit, die ich allein ohne Beistand meines Meisters tue. Ich freue mich, daß es ein heiliger Bau ist.“ Dann hob Ludwig seine Hand empor, zeigte sie mir und sagte: „Ich weiß nicht, was das ist, ich habe gar keine rechte Kraft mehr in diesem linken Arm. Das Handgelenk schmerzt mich mehr denn je“. Pater Rektor schickte den Burschen sofort zum Doktor und ließ ihn eingehend untersuchen. Das Urteil war ein sehr betrübendes. Der Arzt meinte, es sei große Gefahr vorhanden, daß nicht bloß die Hand, sondern der ganze Arm verloren sei. Er meinte, er wolle sein Möglichstes tun, damit der Arm wenigstens nicht abgenommen werden müßte, aber arbeiten könnte der Knabe nie mehr mit dieser Hand

tauchen, damit sie die Eitelkeit der irdischen Dinge klar erkennt oder er schickt Leiden und Verlust, Schmerz und Krankheit, bis die Seele sich ihm völlig hingibt. Unserm Ludwig hat der Herrgott einen kranken Arm gegeben, damit er sein Handwerk aufgab und einem anderen Berufe sich zuwandte. Mit Freude und Liebe will nun Ludwig weiter lernen und studieren, um einmal ein recht guter Priester zu werden. Das war ja sein Herzenswunsch, den er so lang verborgen hielt in der Meinung, es wäre unmöglich, je dieses Glück zu erlangen. Freilich, unser Ludwig ist arm. Seine Eltern sind Heiden ohne jegliches Verständnis für diese Berufswahl ihres Sohnes. Von dieser Seite hat er darum keine Unterstützung zu erhoffen. So wird also unser Pater Rektor sich um den armen Jungen annehmen müssen, was



Christliche Familie in Reichenau.

und mit diesem Arme. Dieses Urteil des Arztes war niederschmetternd für Ludwig. Aber er blieb ruhig und folgte sofort, als Pater Rektor ihm den Rat gab, wieder in die Schule einzutreten und sich weiter ausbilden zu lassen. Ja, er tat es sogar mit heimlicher Freude. Er hatte ja, wie er uns später mitteilte, schon lange den stillen Herzenswunsch, studieren zu dürfen.

So ist nun Ludwig wieder unter den Schülern. Bei seinem letzten Besuch meinte der Arzt, es wäre Hoffnung vorhanden, daß der Arm doch noch gut werden könnte, nur die Finger würden wahrscheinlich gefühllos bleiben. Eines Tages sagte mir Ludwig: „Ich habe zwar immer gern gearbeitet und gebaut, aber in meinem Herzen war doch immer ein gewisses Ungenügen und Verlangen nach etwas anderem.“ So geht es einer Seele, die Gott an sich ziehen will. Gott reißt sie für gewöhnlich nicht plötzlich aus der Welt heraus, sondern löst sanft und allmählich die Bande, die sie an die Erde knüpfen. Bald leise, bald stärker läßt er seine Stimme hören, die die Seele zu Höherem ruft. Sie und da läßt er seine Gnade wie einen Blitzstrahl vor der Seele auf-

bei diesen teuren Zeiten allerdings schon auch recht schwer sein wird. Doch Ludwig hat es verdient. Beim Schreiben dieser Zeilen fällt mir plötzlich ein, was es doch für ein hohes und heiliges Werk der Liebe wäre, wenn sich ein Leser oder eine Leserin in Beherzigung dieses Lebensbildes entschließen könnte, beizusteuern zum Studium dieses braven Jünglings. Die frommen Lehren, die ein solcher Priestertumsandidat während seiner Studienjahre in sich aufnimmt, die Wissenschaft, die er sich aneignet, die Selbsteheiligung, zu der er angeleitet wird, sind köstliche Samenkörner, die im späteren Priesterberufe hundertfältige Früchte tragen für das Heil der Seelen. Wer mitwirkt, daß ein braver Jüngling, sei er weiß oder schwarz, Priester werden kann, tut ein größeres Werk vor Gott als der, welcher einen Altar aus reinstem Gold aufstellt.

Wie manches kinderlose Ehepaar, wie manche alleinstehende vermögende Jungfrau, wie mancher, den der Herr mit Glücksgütern gesegnet hat, vor allem drüben in Amerika, könnte mithelfen, daß nicht nur unser schwarzer, braver Ludwig, sondern noch recht viele an-

dere, gottbegeisterte Jünglinge, weiß wie schwarz, hüben wie drüben, sich dem Dienste Gottes weihen können. Welchen Segen müßte nicht dieses Almosen auf diesen Wohltäter herabziehen!

Zum Schluß bitte ich aber noch dringend um ein Almosen für unsern Priestertums-kandidaten, ein Almosen, das jeder geben kann, auch der allerärmste, das ist das Almosen des Gebetes. Betet, liebe Leier und Leherinnen, daß der Arm und die Hand des guten Ludwig heile und sein Herzenswunsch, Priester zu werden, in Erfüllung gehe.

### Maria Geburt.

Von J. Bosh.

Tauet, Himmel, den Gerechten! leuchtete das auserwählte Volk in der langen, bangen Nacht vor der Ankunft des Messias, als der Himmel noch verschlossen war. Nach viertausendjährigem Hoffen und Harren erglänzte endlich der Morgenstern, der den belebenden Tag ankündete, und winkte die Morgenröte, der die leuchtende Sonne folgte. Geboren wurde das verheißene Weib, das der Schlange den Kopf zerreteten sollte, — die reinste Jungfrau, die den Erlöser empfangen und gebären wird, — die wahre Mutter der Lebendigen, die den Fluch Evas zum Segen wendet.

Darum freut sich heute die ganze Christenheit und preiset den Herrn zu der hehren Feier der Geburt seiner Mutter Maria. Sei begrüßt, hl. Mutter! singt die Kirche beim Introitus; du hast den König geboren, welcher Himmel und Erde in Ewigkeit beherrscht. Und zur Prästation verherrlicht sie den ewigen Vater in der Geburt der seligen, allzeit jungfräulichen Maria, welche seinen Eingeborenen durch Ueberstättung des hl. Geistes empfangen und unter unverletzter Glorie ihrer Jungfräulichkeit der Welt das ewige Licht geboren hat.

Wie freuten sich Joachim und Anna, die hl. Eltern Mariä, als ihnen endlich, noch im hohen Alter und erst nach beharrlichem Gebete, das sie mit guten Werken begleiteten, dieses gnadenvolle Kind geschenkt wurde! Und mit ihnen freuten sich Verwandte und Bekannte und alle Engel im Himmel. Wie eifrig und gewissenhaft erfüllten Joachim und Anna ihre Elternpflichten! Und welcher reicher Lohn wurde ihnen für ihre treue Liebe! Freudig willigten sie in die Trennung von ihrem vielgeliebten Kinde, um es dem Dienste des Herrn zu weihen, und brachten es, schon im zarten Alter von drei Jahren, zum Tempel nach Jerusalem. Als sie bald darauf eines seligen Todes starben, hinterließen sie ihrer Tochter keine irdischen Schätze, aber etwas weit Besseres: gute Lehren und Beispiele. Maria befolgte diese so eifrig, daß sie sich die Fülle der göttlichen Gnaden verdiente und erwarb, und also würdig wurde, zur Mutter Gottes auserkoren zu werden.

Gleich einem fruchtbaren Delzweige, sagt der hl. Johannes Damascenus wuchs sie auf im Hause des Herrn, und wurde die Wohnung aller Tugenden, da sie ihr Herz von allem weltlichen Leben und jeder fleischlichen Liebe fernhielt und Leib und Seele jungfräulich bewahrte, wie es sich für diejenige geziemte, welche in ihrem Schoße den Sohn Gottes empfangen sollte.

Und der hl. Ambrosius schreibt von ihr: Kein Mensch, der vom Weibe geboren ward, hatte die Gabe des beschaulichen Gebetes in so hohem Grade, wie Maria, und ihr ganzes Leben war gleichsam eine hl. Entzückung; denn ihre Erkenntnis Gottes überstieg die aller Menschen, und nach dem Maße ihrer Erkenntnis

wuchs ihre Liebe, die ihr Herz gleich einer hl. Flamme verzehrte.

Maria diente Gott im Tempel, bis sie nach göttlicher Fügung dem hl. Joseph vermählt wurde, damit sie einen gerechten Beschützer und Jesus einen treuen Pflegevater habe.

Die Geburt Mariä ist also ein hochwichtiges und großes Ereignis, das der ganzen Welt Freude gebracht hat, und mit Recht feiern wir es als hohes Fest. Darum schreibt der hl. Andreas von Kreta:

Juble, o Himmel, über Maria, die, größer als du, den Herrn, den du zu fassen nicht vermagst, ohne Bewegung in sich aufnahm.

Juchze, o Erde, über sie; denn da sie im Schoße den Herrn trägt, hat sie dir himmlische Würde gebracht!

Ja, es freue sich jegliche Kreatur und alles juble! Denn heute ist erschienen jenes Mägdlein, aus dem alles Heil uns geworden, durch das die Erlösung der ganzen Welt uns gekommen: Jesus Christus, das Wort, unser Gott, der da ist, der war, der sein wird in Ewigkeit!

### Traurige Zeiten in Czenstochau.

Von Schwester Engelberta.

Ueberaus traurige Zeiten waren im Jahre 1920 über unsere Missionsstation Czenstochau gekommen. Der Typhus war ausgebrochen und viele, viele Schwarze starben dahin. Erst mit dem Allerheiligenmonat 1920 schien diese Seuche allmählich aufzuhören. Zum Schluß aber hatte der liebe Gott ein noch recht großes Opfer von der Missionsstation verlangt. Der grausame Tod raffte den guten Bruder Eduard, den treuen, unermüdeten Pfleger der Kranken, den eifrigen Missionar, den liebevollen Freund der Toten, den Totengräber und Friedhofspfleger dahin. Alle diese Ämter hatte das kleine, unscheinbare Brüderchen versorgt. Flink und fleißig wie ein Bienechen eilte Bruder Eduard bergauf, bergab, von der Kirche ins Brüderhaus, zur Küche, zum Keller, zum Krankenhaus, zum Friedhof. Dabei fand er noch Zeit, die Kranken im Negerdorfe zu besuchen.

Als der Typhus ausbrach und so viele Opfer forderte, brach dem guten Bruder fast das Herz vor Weh. Als der Tod immer mehr gerade von den besten Christen hinwegraffte, ließ er bei den Obern mit Bitten nicht nach, ihn doch ins Dorf hinab gehen zu lassen, um daselbst zu helfen.

Auf der Station selbst hatte Bruder Eduard einen kranken Schulknaben gepflegt und ihn durch seine aufopfernde Pflege auch wieder gesund gemacht. Auch Franz Pawa, ein intelligenter junger Mann, der, obwohl Familienvater, bei den Typhuskranken im Dorfe von Haus zu Haus Samariterdienste tat und schließlich selbst angesteckt wurde, fand durch die liebevolle Pflege unseres Bruders Eduard wieder Genesung. Nun holte sich Bruder Eduard immer mehr Kranke aus dem Christendorfe, um sie wieder gesund zu machen. Nach und nach läutete das Totenglocklein seltener. Bruder Eduard meinte, nun sei es bald mit der Krankheit vorüber und er richtete mit Freuden den Gottesacker schon her und schmückte und bepflanzte die vielen frischen Gräber, deren es wohl 120 waren. Unermüdet arbeitete da wieder Br. Eduard mit Spaten und Schaufel. Keine Arbeit war dem mageren, abgearbeiteten Männlein zuviel.

Am Allerheiligensfeste war der letzte Pflegling unseres Bruders Eduard gesund geworden und nahm herzlich dankend Abschied. Bruder Eduard fühlte sich an